

Opitz und das Quartformat



Neue Perspektiven der Frühneuzeitforschung

Herausgegeben von Michael Multhammer
und Hans Rudolf Velten

Band 8

Nicola Kaminski
Opitz und das Quartformat

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2024
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus *Neu-aufgesetztes Format-Büchlein / Oder Vorgestellte Nachrichten-Figuren / Wie man Auff der Löblichen Kunst Buch-Druckerey In allen groß- und kleinen Formaten Die Columnen recht ordentlich außschiessen vnd stellen soll [...]. Allen Kunst-Verwandten zu nutzlichem Gebrauch gesetzt vnd gedruckt worden ANNO CHRISTI M.DC.LXXIII.*

Exemplar: ÖNB Wien: 301.879-B Alt-Rara.
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-058-9

I. Das Desiderat: eine historische Semantik des Formats

Wiewohl der Begriff des ›Formats‹ wissenschaftssprachlich allenthalben leicht von der Hand geht, ist Format im eigentlichen, nichtmetaphorischen Verständnis als bibliographische Kategorie, die den papier- und buchmaterialen Befund von Seitenbreite und Seitenhöhe sowie deren Verhältnis erfaßt, bislang kaum zum literaturwissenschaftlichen Interpretament geworden. Wo literarische Texte (wie meist) in Neueditionen aufgesucht werden, gerät das originale Druckformat der Publikation gar nicht erst in den Blick. Digitale Repräsentationen historischer Buch- und Zeitschriftenbestände, die eine Nähe zum Original vorspiegeln, wie sie bis vor kurzem noch nicht denkbar war, erfolgen nicht formatgetreu (sondern entsprechend dem standardisierten *digitalen* Ausgabeformat). Das Beispiel eines seriellen (insofern zunächst einmal Ausgabe für Ausgabe Gleichförmigkeit erwarten lassenden¹) Publikationsmediums des neunzehnten Jahrhunderts kann das veranschaulichen: Adolf Bäuerles *Allgemeine Theaterzeitung* (1806-1860) vollzieht von 1844 auf 1845 (mit Ankündigung) einen Wechsel vom größten Quartformat zu Folio, in den Zeitungsportalen der Österreichischen Nationalbibliothek (*ANNO*) und der Bayerischen Staatsbibliothek (*digipress*) bleibt dieser Format-

¹ Daß Format durch eine »wesentliche Starrheit« gekennzeichnet ist, betont Michael Niehaus: Was ist ein Format? Hannover: Wehrhahn 2018 (Kleine Formate 1), S. 54f., hier S. 54.

wechsel unsichtbar.² Angaben zu Formaten in den Metadaten werden nur sporadisch gemacht, und wenn, dann mittels der unspezifischen alten Kennzeichnung als 2°, 4°, 8° (für Folio, Quarto, Octavo) usw.,³ nicht zusätzlich auch in Gestalt millimetergenauer Maße von Breite und Höhe der Seite. Die Bereitschaft seitens der digitalen Editionen bereitstellenden Bibliotheken,⁴ daran etwas zu ändern, ist bislang nicht ausgeprägt, die durch Konstanz der eigenen digitalen Ausgaben normen sich legitimierenden Beharrungskräfte sind stärker.⁵ Ein Gegenargument

- 2 Vgl. <https://digipress.digitale-sammlungen.de/calendar/newspaper/bsbmulto0000042>. Wechselt man in den Faksimilemodus zur Anzeige der einzelnen Nummern und bewegt sich per Schnellnavigation von der letzten Ausgabe des Jahres 1844 (vom 31. Dezember) zur ersten 1845er Ausgabe (vom 1. Januar), so wird man zwar sicher den Wechsel des Titels (zu *Illustrierte Theaterzeitung*) bemerken, aber keine Änderung der Seitengröße, die weiter in der Höhe das standardisierte Ausgabefenster voll ausfüllt. Allenfalls indirekt kann man darauf kommen, daß »etwas nicht stimmt« (die Seiten scheinen schmaler geworden, die Schriftgröße kleiner). Analog sieht die Sachlage bei *ANNO* aus: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=thz&datum=18441231&zoom=33>. Abgerufen am 12. September 2022.
- 3 Unscharf sind diese Kennzeichnungen, weil sie von der Größe des Papierbogens abhängen: »Je nachdem der Bogen größer oder kleiner ist, fällt auch das Format größer oder kleiner aus, und daher kommt es, daß es Foliobücher gibt, die sich den Quartanten nähern und umgekehrt, Octanten, die in Höhe und Breite fast das Quartformat erreichen, und wieder andre, die fast Sedez sind.« Bücherformat. In: Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. (Conversations-Lexicon.) In zehn Bänden. Zweiter Band. Br–Cz. Fünfte Original-Ausgabe. Mit Königl[.] Württembergischen Privilegien. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1820, S. 103.
- 4 Daß auf Printmedien bezogene Digitalisierungs-»projects are editorial in nature and demand answers to the same methodological difficulties faced by scholarly editors«, wiewohl »this is seldom made explicit«, betont nachdrücklich James Mussell: *The Nineteenth-Century Press in the Digital Age*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan 2012. Zitate: S. 9.
- 5 Das war auf dem *online-Workshop* »Close & distant reading(-viewing) journals« der DFG-Forschergruppe 2288 »Journalliteratur: Formatbedingungen, visuelles Design, Rezeptionskulturen« am 8./9. April 2021 im Gespräch mit Vertreterinnen der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und der Bayerischen Staatsbibliothek München zu erfahren. Mussell (Anm. 4), S. 13, rechnet das Format unter die »signifiers associated with the material properties of print«, die »difficult to model in digital form« seien: »Smell, taste, texture, weight and, to a significant extent, size either leave no tangible digital traces or those difficult to process in meaningful ways.« Es ist bezeichnend für das vorherrschende Desinteresse an Fragen des Formats seitens der bereitstellenden Institutionen, daß auch unaufwendige Hilfestellungen wie das Mitdigitalisieren eines an das Druckmedium angelegten Lineals nicht die Regel sind (standardmäßig aber bei digitalen Editionen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel).

von institutioneller Seite lautet aber auch, solche die Buchmaterialität betreffenden, im strikten Wortsinn bibliographischen, d.h. druckanalytischen,⁶ Informationen seien gegenüber *content*-bezogenen Daten ein zu spezielles, schier exotisches Desiderat.

Der Einwand ist nicht unbegründet. Recherchiert man in den letzten drei, vier Jahrzehnten literaturwissenschaftlicher Forschung nach substantiellen Darstellungen und Untersuchungen zum literarischen Stellenwert des bibliographischen Formats, so wird man, abgesehen von der einen oder anderen Fallstudie, erst in ganz jüngster Zeit fündig. Weder das neuere *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* noch das ältere *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* haben ein Lemma ›Format.‹⁷ Der Eintrag »Formatieren« im *Historischen Wörterbuch des Mediengebrauchs* von 2015 erinnert zwar an die Herkunft des Begriffs vom Druckformat, hat seinen Fluchtpunkt aber im »medialen Format« (das wie selbstverständlich als weder print- noch literaturaffin verstanden wird).⁸ Und auch die beiden 2018 erschienenen literaturwissenschaftlichen Publikationen, die sich dem Thema Format programmatisch widmen – Michael Niehaus’ die Reihe »Kleine Formate« eröffnendes Bändchen *Was ist ein Format?*⁹ und Car-

6 Zur Begriffsprägung ›analytische Druckforschung‹ als deutschsprachiges Pendant zur anglo-amerikanischen »critical« beziehungsweise ›analytical bibliography« Martin Boghardt: Analytische Druckforschung. Ein methodischer Beitrag zu Buchkunde und Textkritik. Hamburg: Hauswedell 1977, S. 9-17; Zitat: S. 9. Daß eine so verstandene Teildisziplin Bibliographie der deutschsprachigen Wissenschaftslandschaft zwischen Literatur- und Buchwissenschaft fehlt, betont aus buch- und bibliothekswissenschaftlicher Perspektive Uwe Jochum: Textgestalt und Buchgestalt. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26 (1996), H. 103, S. 20-34.

7 Das ist insofern auffällig, als die Taxonomie des literaturwissenschaftlich erfolgreichen Konzepts des Paratexts bei Gérard Genette den »paratextuelle[n] Wert« von »Formatunterschiede[n]« immerhin in einem kurzen Abschnitt vorsieht. Vgl. Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Mit einem Vorwort von Harald Weinrich. Aus dem Französischen von Dieter Hornig. Frankfurt am Main: suhrkamp taschenbuch 2001 (frz. *Seuils*, 1987, deutsch zuerst 1989), S. 23-27. Zitat: S. 24.

8 Susanne Müller: Formatieren. In: Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs. Hg. von Heiko Christians, Matthias Bickenbach und Nikolaus Wegmann. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, S. 253-267, hier S. 263.

9 Vgl. oben Anm. 1.

los Spoerhases monumentaler Wälzer *Das Format der Literatur*¹⁰ –, nehmen das bibliographische Format bloß zum Ausgangspunkt,¹¹ um von da aus ihrerseits schnell zu übertragenem Begriffsgebrauch vorzudringen (nur scheinbar eng benachbartem, wenn es um mediale Formate oder Publikationsformate geht). Umgekehrt machen auch die einschlägigen Nachschlagewerke der Buchwissenschaft, sei es das einbändige *Sachlexikon des Buches* mit zwei kurzen Artikeln zu ›Buchformat‹ und ›Papierformat‹¹² oder die ›Format‹-Einträge in der ersten und (ausführlicher) in der zweiten Auflage des *Lexikons des gesamten Buchwesens*,¹³ der Literaturwissenschaft keine Angebote. In buchwissenschaftlicher Perspektive gibt das Buchformat, wenn man es sachkundig zu befragen weiß, Auskunft über die Größe des zugrundeliegenden ungefalteten Papierbogens.¹⁴ Weiter reicht

- 10 Carlos Spoerhase: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1830*. Göttingen: Wallstein 2018.
- 11 Vgl. Niehaus (Anm. 1), S. 10-17 (»Anfänge und Aufriss: Buch- und Papierformate«). In Spoerhases Buch (Anm. 10) spielt das bibliographische Format – durchaus kontraintuitiv, wenn man vom Buchtitel und den programmatischen Erklärungen ausgeht – eine marginale Rolle. Wo Publikationsformate (darum geht es ihm eigentlich) mit bestimmten bibliographischen Formaten korreliert sind (wie beispielsweise das Taschenbuch mit dem Duodez- oder Sedezformat), spielen letztere in die Argumentation herein (vgl. S. 27f. und S. 41); tatsächlich aber handelt das Kapitel »Buchformate« (S. 38-48) gerade davon im eigentlichen Sinn *nicht*. Im auf Schillers *Wallenstein*-Trilogie bezogenen Kapitel »Buchformat und Bühnenformat« (S. 634-646) wird das Buchformat – gegen die buchwissenschaftliche Begriffsdefinition (»Buchformat. Es bezeichnet die Abmessungen des Buches in Breite und Höhe (nicht Dicke)«, LGB², S. 630) – vom Umfang her gedacht (als »den für eine Bühnenaufführung veranschlagten Maximalumfang deutlich überschreite[nd]«; S. 634).
- 12 Reclams Sachlexikon des Buches. Von der Handschrift zum E-Book. Hg. von Ursula Rautenberg. 3., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Reclam 2015, S. 74f. s.v. ›Buchformat‹ und S. 303f. s.v. ›Papierformat‹.
- 13 Vgl. *Lexikon des gesamten Buchwesens*. Hg. von Karl Löffler und Joachim Kirchner. Bd. I: Aa – Goetheana. Leipzig: Hiersemann 1935, S. 555 s.v. ›Format‹; *Lexikon des gesamten Buchwesens*. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. Hg. von Severin Corsten, Günther Pflug und Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller. Bd. II: Buck – Foster. Stuttgart: Hiersemann 1989, S. 630f. s.v. ›Format‹.
- 14 Vgl. Philip Gaskell: *A New Introduction to Bibliography*. Oxford: Oxford University Press 1972, S. 78-109, bes. S. 84-86.

seine Semantik nicht. Folgerichtig spart Susanne Wehdes typographiesemiotische Grundlegung die Kategorie Format komplett aus.¹⁵

In historischer Perspektive sind Formatwahl einerseits, Handhabung und Rezeption eines Texts in einem bestimmten (fallweise als ›bequem‹ oder ›unbequem‹ bezeichneten) Format andererseits aber keineswegs asemantische Operationen. Nur handelt es sich um Implikationen eines nichtkodifizierten historischen Produktions- und Gebrauchswissens, die nur gelegentlich explizit zur Sprache kommen.¹⁶ So blitzt etwa am 6. November 1712 in Nummer 529 von Joseph Addisons und Richard Steeles *Spectator* einen Moment lang geistreich eine am Format ablesbare »materielle Wertehierarchie des Gedruckten« auf, der eine entsprechende »Rangordnung der Schriftsteller« korreliere,¹⁷ wenn zu lesen ist:

I have observed that the author of a *Folio*, in all companies and conversations, sets himself above the author of a *Quarto*; the author of a *Quarto* above the author of an *Octavo*; and so on, by gradual descent and subordination, to an author in *Twenty-Fours*.¹⁸

Beim Journalpublikum, vor dem dies Szenario noch weiter ausgemalt wird, ist die zugrundeliegende implikative Formatlogik offenbar voraussetzbar. Sie muß nicht erklärt, vielmehr kann mit ihr gespielt werden, wenn Mr. Spectator in seinem Raisonement über »[t]his distinction« fortfährt, er habe »seen a *Folio* writer place himself in an elbow-chair, when the author of a *Duodecimo* has, out of a just deference to his superior quality, seated himself upon a squab«, um dann zu resümieren: »In a word, authors are usually ranged in company after the same manner as their works are upon a shelf.«¹⁹ Systematisch aber wird solch implizites Formatwis-

15 Susanne Wehde: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen: Niemeyer 2000.

16 Vgl. dazu jüngst die von Jean Paul ausgehende Untersuchung von Tobias Fuchs: *Die Kunst des Büchermachens: Autorschaft und Materialität der Literatur zwischen 1765 und 1815*. Bielefeld: transcript 2021, bes. S. 146-148.

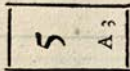
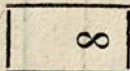
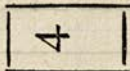
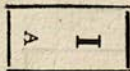
17 Spoerhase (Anm. 10), S. 29, dem ich den Hinweis auf diese Stelle verdanke. Vgl. dort insgesamt S. 27-33.

18 THE SPECTATOR No 529. Thursday, November 6 [1712]. In: THE SPECTATOR. VOLUME the SEVENTH. LONDON: Printed for J. and R. TONSON and S. DRAPER, S. 221-223, hier S. 221.

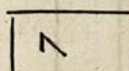
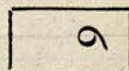
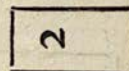
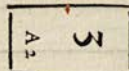
19 Ebd.

Ein Format (in 4.^{te}) aufzuschießen.

Schöndruck /



Widerdruck.



Ein Format (in 4.^{te}) der Länge nach aufzuf.

Schöndruck.



Widerdruck.



Wie man ein halben Bogen (in 4.^{te}) aufzuschießen soll.

Ingleichen ist auch ein Viertel (in 8.^{te}) also aufzuschießen. (In 4.^{te}) aber/ muß die Form halb umbge wendt / vnd den obstehenden Quartweeg nach gestellt werden.



Ein halber Bogen (in 8.^{te}) ist ingleichen also aufzuschießen.

Allein daß es (in 8.^{te}) auff ein Brett geschossen werden muß.

Abb. 1 (173 × 136 mm).

sen nicht ausgebreitet, im frühen achtzehnten Jahrhundert nicht und schon gar nicht in der Zeit davor. Die »Formatbücher«, wie sie seit dem frühen siebzehnten Jahrhundert »ausschließlich im deutschsprachigen Bereich« entstehen,²⁰ sind, wie Jacob Trew 1623 in seinem (wahrscheinlich ungedruckt gebliebenen) Formatbuch schreibt, praktische Setzeranleitungen, »wie allerley Columnen, nachdem sie von den Schriftsetzern zusammengesetzt, sollen ausgeschossen, und ein jede an ihrn recht Ort gestelt werden«,²¹ nicht mehr und nicht weniger. Sie bieten nicht (reflexiv über Formate sprechenden) *Text*, sondern praxisorientierte *Schemata* (Abb. 1), die für die unterschiedlichen Formate »die Anordnung der Kolumnen seitenverkehrt« zeigen, »wie man sie in der Arbeit vor sich zu haben pflegt«. Sie »wurden offenbar tatsächlich zur tagtäglichen Arbeit herangezogen«.²²

Ein theoretisch-reflexiver Umgang mit dem bibliographischen Format und seinen impliziten Semantiken findet demgegenüber an anderm Ort (und entsprechend später) statt, nicht dort, wo es handwerklich um die Buchherstellung geht, sondern wo das Gedruckte seinem Gehalt wie seiner druckmaterialen Ausführung nach auf die Goldwaage gelegt wird: in den Besprechungen der professionellen Kritik, wie sie seit dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert literarische Neuerscheinungen zunehmend zur Sache einer regelmäßig (periodisch) lesenden Öffentlichkeit machen. Daß zur kritischen Besprechung einer Publikation auch, und sei es flankierend in der bibliographischen Titelaufnahme zu Beginn oder in einer Bemerkung am Ende einer (Kurz)Rezension, Aussagen zur oder eine Beurteilung der Druckgestalt gehören, kann zur Taxonomie des Genres gerechnet werden. Parameter, die dabei in Betracht kommen, sind die Papierqualität, die Typen, der Satz und die Druckqualität, das mediale Format (journalförmige versus buchförmige Publikation, Broschüre etc.) – und eben das bibliographische Format. Daß aber letzteres einer eigenen, implizit offenbar schon lange voraus-

20 Martin Boghardt: Formatbücher und Buchformat. Georg Wolffgers *Format-Büchlein*. In: Martin Boghardt: Archäologie des gedruckten Buches. Hg. von Paul Needham in Verbindung mit Julie Boghardt. Wiesbaden: Harrassowitz 2008, S. 78-101, hier S. 79.

21 Zitiert nach ebd., S. 82. Zum Schicksal von Trews Formatbuch ebd., S. 82, Anm. 26.

22 Ebd., S. 83.

setzbaren literatur- und wissenschaftshistorischen Semantik unterliegt, kommt explizit im frühen neunzehnten Jahrhundert in einer Situation der *Formatkrise* zur Sprache: als der belletristische Buchmarkt sich mit einer Formatprovokation konfrontiert sieht, aus der dann unter anderm als neues publizistisches Genre die jährliche Besprechung der literarischen Taschenbücher und Almanache resultiert. Gegenstand der kritischen Aufregung ist die beispiellose Konjunktur dieses Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus der Kalendertradition hervorgegangenen neuen *medialen* Formats, für das (gegenüber dem für belletristische Publikationen mittlerweile gewöhnlichen Oktav²³) ein winziges *bibliographisches* Format charakteristisch ist (Duodez oder gar Sedez). In dieser Umbruchsituation drohender ›Miniaturisierung‹ der schönen Literatur erscheint im zweiten Jahrgang des *Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur* im April 1820 unter dem Titel »Die deutschen Taschenbücher für 1820« *post festum* (die Saison der im Herbst 1819 herausgekommenen Taschenbücher für 1820 ist eigentlich schon vorbei) eine Besprechung, die ausgehend von der Symptomatik der Formatentwicklung mit einer grundsätzlichen Zeitdiagnose einsetzt:

Die deutsche Literatur unserer Tage bietet im Gegensatz zu der früheren ein merkwürdiges Bild dar. Wir brauchen kaum ein halbes Jahrhundert zurückzugehen und die Bücherbänke blicken uns fest, streng, grundgelehrt, fast abschreckend an. Ungeheure Folios gönnen auch den beliebtesten Quartanten nur unwillig einen Raum, und diese sehen wieder mit Stolz auf das noch scheu sich anschmiegende Geschlecht der Octavbände herab. Der Buchbinder hat nicht minder Noth gehabt, diese Papiermassen auf eine Ewigkeit zusammenzuhalten; die dicksten Ledergattungen, undurchdringliche Pergamente umhüllen die Weisheit und oft wird noch der Eingang zu ihren Schätzen durch Schloß und Riegel verwahrt. Wer nun näher zu diesen Riesen des Fleißes hindurchdringt, findet hinter unabsehlich langen, mit rothen und andern Lettern ausgestaffirten Titeln Werke, welche die Summe aller vorhandenen Erkenntniß auszulegen bemüht scheinen und denen zumal eine überstrotzende lateinische und griechische Philologie ein zwar buntscheckiges, doch imposant altväterisches Ansehen giebt. Dennoch

- 23 Zur Herausbildung dieser Formatüblichkeit gegenüber dem zuvor »bevorzugte[n] Format Quart oder Großoktav« in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vgl. Jochum (Anm. 6), S. 26f., der von da aus zeigt, wie *Die Leiden des jungen Werthers* in der Erstausgabe von 1774 ihr eigenes Erscheinen in zwei kleinen, handlichen und damit portablen Oktavbändchen reflektieren und zu einem Teil ihres aus theologischer Perspektive provokanten Auftritts machen. Vgl. ebd., S. 27-30.

sind dies darum nicht eben so viel Fundgruben und Kornböden des Wissens und der tiefsten Gelehrsamkeit, nur zu oft stoßen wir vielmehr auf die seichteste Breitheit, die unnützte Vermengung der Gegenstände und zwecklose Einschiebung einer überlästigen Belesenheit. Nicht bloß das Wichtige, auch das Geringste, Gemeine muß sich ins Grenzenlose der Verwässerung überschwellen lassen, und kaum kann sich das Auge wach und gesund genug erhalten, um die einzelnen Goldkörner, die in solcher Seefluth schwimmen mögen, auszukundschaften. Dieser Zustand hat sich sehr geändert. Durch literarische Umwälzungen, die hier nur aufs Allgemeinste anzudeuten Ort und Anlaß seyn kann, ist man auf das andre Aeußerste ungebührlicher Verachtung gerathen; aus dem Spott der Kundigen entwickelte sich der Hohn der Halbwisser, und aus diesem das bequemste Herabblicken der Jgnoranten schlechtweg. [...] Die Gegenwart verlangt das Kleine, Zierliche; man ist dahinter gekommen, daß selbst mechanisch die Folianten sich fast gar nicht, die Quartanten nur schwer ausschöpfen lassen, und leider müssen wir es uns wohl eingestehen, daß unsere Augen und Hände zum Lesen und zum Halten zu schwach geworden sind. Für weitschichtige und wissenschaftliche Werke ist der Octavband in Halbfranz und buntem Pappendeckel herkömmlich geworden, und das furchtsame Duodez, Sedez u. s. w., das die Italiener und Franzosen der ältern Zeit wie ein Spielwerk in die Welt warfen, hat sich fast zum Oberherrn der neuern Geistesbildung aufgeschwungen. Sammlungen aus Sammlungen, Zeitschriften und Tageblätter sind die Repräsentanten des Duodez dem Gehalt nach, und Taschenbücher bringen es auch in die Form.²⁴

Friedrich Arnold Brockhaus, der im »Vorwort« des betreffenden *Hermes*-Stücks als dessen »Unternehmer und Redakteur« firmiert,²⁵ ist diese Korrelation zwi-

24 Die deutschen Taschenbücher für 1820. In: *Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur*. Zweites Stück für das Jahr 1820. Nr. VI. der ganzen Folge. Amsterdam: in der Verlags-Expedition des *Hermes*. 1820. (Leipzig in Commission in der Buchhandlung Brockhaus.), S. 191-235, hier S. 191f. Daß »seltsamerweise die physisch-materielle Gestalt und der gegenüber allen anderen Formaten eigenwillige Typus des ›Taschenbuchs‹ mit seinem besonderen Gebrauchswert doch eigentlich unbefragt« geblieben sei, konstatiert 2016 Bernhard Fischer: Johann Friedrich Cottas *DamenCalender* (›Taschenbuch für Damen‹). In: Kupferstich und Letternkunst. Buchgestaltung im 18. Jahrhundert. Hg. von Peter-Henning Haischer, Charlotte Kurbjuhn, Steffen Martus und Hans-Peter Nowitzki. Heidelberg 2016, S. 539-570, hier S. 541, um dieses Desiderat für »Cottas Taschenbücher im Allgemeinen und [...] das *Taschenbuch für Damen* im Besonderen« aufzuarbeiten, nicht zuletzt für deren charakteristisch »kleine[s] Format von 12° oder 16°«, das sie »zur buchtechnischen ›Lilliput‹-Gattung zusammen[schließt]«. Ebd., S. 544. Vgl. seither zur buchmaterialen Spezifik des Taschenbuchmediums Stephanie Gleißner, Mirela Husić, Nicola Kaminski und Volker Mergenthaler: Optische Auftritte. Marktszenen in der medialen Konkurrenz von Journal-, Almanachs- und Bücherliteratur. Hannover 2019.

25 Vorwort. In: *Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur*. Zweites Stück für das Jahr 1820. Nr. VI. der ganzen Folge. Amsterdam: in der Verlags-Expedition des *Hermes*. 1820. (Leipzig in Commission in der Buchhandlung Brockhaus.), S. V-VIII, hier S. VIII.

schen buchmaterielem Format und literarischem Bildungsstand offenbar wichtig. Noch im selben Jahr nobilitiert er die ephemere Rezension zum kodifizierten Wissen, indem er sie als Einstieg in seinen – als »besonders an der Tagesordnung«²⁶ – noch in den letzten Band der jüngsten Auflage seines *Conversations-Lexicons* aufgenommenen Nachtragsartikel »Taschenbücher- und Almanachsliteratur in Deutschland« wählt.²⁷ Der Artikel »Bücherformat«, auf den man im *Conversations-Lexicon* vom Eintrag »Format« verwiesen wird, bietet hingegen auch weiter das ohne Semantisierung tradierte Buchdruckerwissen vom Zusammenhang zwischen der »Größe der Bücher« und der »Größe der Papierbogen« im Zusammenspiel mit der Zahl der Faltungen.²⁸ Das implizite Wissen vom Mediengebrauch ist nicht Teil eines zu kodifizierenden Wissensfortschritts, sondern tritt nur situativ zutage.

26 Vorrede. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. (*Conversations-Lexicon*.) In zehn Bänden. Zehnter Band. To bis Zz. Fünfte Original-Ausgabe. Mit Königl. Württembergischen Privilegien. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1820, S. I-XXXII, hier S. XXVI.

27 Vgl. Taschenbücher- und Almanachsliteratur in Deutschland. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. (*Conversations-Lexicon*.) In zehn Bänden. Zehnter Band. To bis Zz. Fünfte Original-Ausgabe. Mit Königl. Württembergischen Privilegien. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1820, S. 973-978, hier S. 973, wo auf das Zitat der ersten beiden Sätze der Besprechung der Verweis folgt: »So beginnt eine gehaltreiche Beurtheilung der Almanachsliteratur von 1820 im *Hermes* St. VI, die sich von den gewöhnlichen Recensionen der Almanache, wie sie sich in unsern Tageblättern befinden, wie eine Lessingsche Kritik von einer Müllnerschen und Böttigerschen unterscheidet, und wir müssen unsere Leser einladen, von derselben vollständig Kenntniß zu nehmen, wenn sie sich über diesen Zweig des deutschen Bücher- und Literaturwesens, wie er geworden und wie er ist, genau unterrichten wollen.« Der Lexikonartikel ist am Ende von »B—s« gezeichnet.

28 Bücherformat (Anm. 3).

II. Der Fall: Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* 1624

Diesen gesellschafts- und kulturkritischen Formatreflexionen aus dem frühen achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert (denen weitere zur Seite gestellt werden könnten²⁹) zufolge werden über das Format Rang- und Hierarchiefragen symbolisch ausgetragen. Dabei erscheinen für das »grundgelehrt[e]« siebzehnte Jahrhundert die repräsentativen großen Formate als charakteristisch, »Folios« und »Quartanten«.³⁰ Man kann sich aber fragen, wieviel solche Rückpro-

29 Vgl. beispielsweise eine Besprechung von Gottlieb Wilhelm Rabeners *Satyren* von 1764 im ersten Stück der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* 1765: »Ueberhaupt wollen wir bey dieser Gelegenheit die Verleger deutscher witziger Schriften ermuntern, auf bequeme Tascheneditionen zu denken. Die Franzosen und Engländer, wenn sie ihre besten Schriftsteller **prächtig** drucken wollen, so drucken sie in Folio oder Quart, und zur **Bequemlichkeit** machen sie kleine niedliche Tascheneditionen in klein Octav und in Duodez; die deutschen Buchhändler hingegen haben sich in ein Format in groß Octav verliebt, das weder **prächtig** noch **bequem** ist. Dieß solte daher eigentlich auch blos nur zu gewöhnlichen Büchern bleiben, wo man viel Zeilen auf einer Seite haben, und sie doch nicht ganz auf Löschpapier drucken will; ferner zu Büchern, die in Bibliotheken stehen, und auch nur auf den Studierstuben der Gelehrten gelesen werden sollen, und doch nicht so dicke sind, daß sie etwa könnten in Quart gedruckt werden. Ist es aber nicht ärgerlich, daß ein Frauenzimmer, das einen **Gellert** und **Klopstock**, ja auch einen **Rabener** (denn die gegenwärtige Ausgabe wird wohl nie auf die Nachttische der Damen kommen) gern mit aufs Land oder in einen Garten nehmen wolte, sie zu Hause lassen muß, weil der unförmliche Band in groß Octav nicht in ihrem Nähebeutel Raum findet. Wie angenehm ist im Gegentheile nicht denen, die schöne Schriften auf ihren Spaziergängen, ja auf ihren Reisen mitnehmen wollen, das niedliche Format der Werke eines **Geßners**, oder die saubern kleinen Ausgaben eines **Hagedorn** oder **Kleist**? Bey diesen letztern, die ihren Verlegern sonst wirklich Ehre machen, möchten wir nur erinnern, daß sie für Tascheneditionen ein klein wenig zu groß sind. Liebhaber pflegen zu solchen Ausgaben das **kleinste Octav** zu lieben. Und wir wissen nicht warum unsere deutsche Buchhändler solch einen Abscheu vor dem **Duodez** haben?« [Besprechung] Gottlieb Wilhelm Rabners [sic] *Satyren*. Achte Auflage, 4 Theile. Leipzig, im Verlag der Dyckischen Buchhandlung, 1764. 66 und ein halber Bogen, 8. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Des ersten Bandes erstes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1765, S. 296f. Fettsatz entspricht im Original größerem Schriftgrad. Zur Korrelation von kleinem Format und Portabilität vgl. Fischer (Anm. 24), S. 557, sowie Moritz Döring: Grenzen überschreiten. Rezipienten-, Text-, Format- und Variantenwanderungen im *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1823*. Hannover 2018 (Pfennig-Magazin zur Journalliteratur, Heft 3), S. 7f.

30 Die deutschen Taschenbücher für 1820 (Anm. 24), S. 191.

jektionen über eine implizite Semantik des Formats *im siebzehnten Jahrhundert*, in dessen Bücherproduktion der *gelehrte* Diskurs nur *ein* Segment darstellt, überhaupt auszusagen vermögen? Wo in synchroner Perspektive eine ausbuchstabierte Semantik der Formatwahl nicht einmal im Ansatz zu greifen ist, erscheint es methodisch geboten, sich – jenseits eines Anfangsverdachts – an die Vorliegenheit der materialen Überlieferung zu halten und Signifikanz dort zu postulieren, wo von aus dem Vergleich ableitbaren Regelmäßigkeiten Abweichung zu beobachten ist.

In diesem Sinn soll postuliert werden, daß der folgende Befund auffällig sei und darum nach Erklärung verlange: Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey*, ein schmaler Text, der in fünf Tagen geschrieben worden sein will³¹ und in der Studienausgabe im Reclam-Verlag gerade einmal 72 Seiten füllt,³² ist 1624 im *Quartformat* erschienen, einem ungewöhnlich großen Format. Das mir vorliegende Exemplar mißt in der Breite 150, in der Höhe 185 Millimeter und umfaßt 9½ Bogen Text inklusive Titelbogen (8½ Bogen ohne) plus einen halben Bogen Korrigenda und Postscriptum: alles in allem 80 Seiten, ohne den Titelbogen (wie in *Reclams Universal-Bibliothek*) 72 Seiten, die letzte Seite ist ein Vakant. Der Befund läßt sich weiter zuspitzen, wenn man die Satzgestaltung mit in Betracht zieht: Die Prosaseiten des *Buchs von der Deutschen Poeterey* sind engbedruckt in der Schriftgröße »Mittel Fraktur«³³ (das entspricht auf dem modernen Typometer

31 Vgl. Opitz' Flüchtigkeitsentschuldigung zu Beginn des VIII. Capitels: »Es kan auch wol sein / das mir in dem eilen (denn ich vor fünff tagen / wie meine freunde wissen / die feder erst angesetzt habe) diß vnd jenes mag einkommen sein / das entweder gar außengelassen / oder ja im minsten verbeßert sollte werden.« MARTINI OPITII Buch von der Deutschen Poeterey. In welchem alle jhre eigenschafft vnd zuegehör gründtlich erzehlet / vnd mit exempln außgeführt wird. Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg / bey Augustino Gründern. In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1624, fol. Jiiij^r. Mein Exemplar.

32 Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1617) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. von Herbert Jaumann. Stuttgart: Reclam 2002, S. 5-76.

33 Angabe auf der Grundlage der Schriftproben in: Ορθοπογραφία. Das ist: Ein kurtzer Vnterricht / für diejenigen / die gedruckte Werck corrigiren wollen; Vnd Eine erjnung für die / welche jhre Schrifften / oder verfertigte Werck ausgehen lassen / Nützlich / vnd nothwendig. Am Ende seynd hinzugethan / viel vnd mancherley Arten vnd Namen der Schrifften / die bey den Buchdruckern gebräuchlich / vnd sonderlich in Gregorio Ritzschens

15 pt bzw. einer Versalhöhe von 3,97 Millimetern), eine durchlaufende Prosaseite enthält 32 Zeilen, der Satzspiegel ist (exklusive Pagina und Kustos) 154 Millimeter hoch und 101 Millimeter breit (Abb. 2). Indem das Buch so kompakt gesetzt ist, wird die Diskrepanz zwischen winzigem Umfang (im Grunde eher eine Broschüre als ein Buch) und großem Format noch zusätzlich hervorgehoben. Anders gewendet: es wäre ein Leichtes gewesen, den Text auf *mehr* Quartseiten (wenn es denn Quart sein sollte) auszubringen und so die Diskrepanz weniger spürbar zu machen.

Daß dies keine ahistorische Wahrnehmung ist, können Opitz' Briefe im unmittelbaren zeitlichen Vorfeld des *Buchs von der Deutschen Poeterey* zeigen, in denen er gegenüber Gesprächspartnern, die den Quartdruck noch nicht in Händen haben können, die die Diminutivrede also als schiere Bescheidenheitsrhetorik auffassen müssen, die Vorstellung eines *libellus* (›Büchleins), ja weniger noch als eines *libellus* evoziert. So schreibt er am 5. Oktober 1624 an August Buchner folgende Ankündigung:

Nullum libellum de re Poëtica Germanorum, quo de accentuum nostrorum, Syllabarum et Carminum ratione disserui, typographis transmisi [...].

Ein Buch, nicht einmal ein Büchlein, welches von der Dichtung der Deutschen handelt und in dem ich die Regeln unserer Akzente, Silben und Gedichte erörtere, habe ich an die Drucker geschickt.³⁴

Druckerey / jetzo zu befinden / alle / vnd jede mit einem Spruch für Augen gestellet / daraus der günstige Leser eligiren vnd nehmen möge / mit welcher er sein verfertigtes Werck wolle drucken lassen. Hiebevör Lateinisch beschrieben von HIERONYMO Hornschuchen / von Henffstadt in Francken / der Artzney Doctore. Jetzo aber Auff inständiges Anhalten in Teutsche Sprach gebracht / vnd zum Druck verfertiget / durch T. H. L. Endlich ist auch mit angehengt ein gründlicher Bericht / H. D. Daniel Kramers / wo / wenn vnd wer solche werthe Kunst erfunden. Männiglichen zu guter Nachrichtung auffß newe gedruckt zu Leipzig / in Gregorio Ritzschens Buchdruckerey / Anno 1634, S. 39-48, hier S. 46. Exemplar der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Signatur: Q 180 Helmst. 8°). Zur Ermittlung der Schriftgröße kann bequem der nach diesem Exemplar in Originalgröße reproduzierte Nachdruck verwendet werden: Hieronymus Hornschuch: ORTHOTYPOGRAPHIA lateinisch/deutsch 1608 Leipzig 1634. Nachdruck. Hg. von Martin Boghardt, Frans A. Janssen und Walter Wilkes. Pinneberg: Verlag Renate Raecke [1983].

34 Martin Opitz. Briefwechsel und Lebenszeugnisse. Kritische Edition mit Übersetzung. Hg. von Klaus Conermann unter Mitarbeit von Harald Bollbuck. Bd. 1. Berlin/Boston: de Gruyter 2009, S. 346 und 347. Meine Hervorhebungen.

ter dem Pfluge gegangen. Doch muß ich gleichwol bekennen/
das auch an verachtung der Poeterey die jenigen nicht wenig/
schuld tragen / welche ohn allen danck Poeten sein wollen / vnd
noch eines theils zum vberfluß/ebener massen wie Julius Cesar
seine fahle glise / sie ihre vnwissenheit vnter dem Lorbeerkranze
verdecken. Gewislich wenn ich nachdencke / was von der zeit
an/seit die Griechische vnd Römische sprachen wieder sind her-
vor gesucht worden/ vor hauffen Poeten sind heraus kommen/
muß ich mich verwundern/wie sonderlich wir Deutschen so lan-
ge gedult können tragen / vnd das edele Pappir mit ihren unge-
reimten reimten bestrecken. Die worte vnd Syllaben in gewis-
se geseze zue dringen/vnd verse zue schreiben/ist das allerwenig-
ste was in einem Poeten zue suchen ist. Er muß *εὐφρασιαστικός*
von sinnreichen einfällen vnd erfindungen sein/ muß ein grosses
vnverzagtes gemüte haben / muß hohe sachen bey sich erdencken
können / soll anders seine rede eine art kriegen / vnd von der er-
den empor steigen. Ferner so schaden auch dem gueten nahmen
der Poeten nicht wenig die jenigen / welche mit ihrem vngestim-
men ersuchen auff alles was sie thun vn̄ vorhaben verse fodern.
Es wird kein buch / keine hochzeit / kein begräbnuß ohn vns ge-
macht; vnd gleichsam als niemand köndte alleine sterben / ge-
hen vnser gedichte zuegleich mit ihnen vnter. Mann wil vns
auff allen Schüsseln vnd kannen haben / wir siehen an wänden
vnd steinen/ vnd wann einer ein Haus ich weiß nicht wie an sich
gebracht hat / so sollen wir es mit vnsern Versen wieder redlich
machen. Dieser begehret ein Lied auff eines andern Weib / je-
nem hat von des nachbaren Magdt getrewmet / einen andern
hat die vermeinte Bulschafft ein mal freundlich angelacht / o-
der / wie dieser Leute gebrauch ist / viel mehr aufgelacht; ja des
narrischen ansuchens ist kein ende. Müssen wir also entweder
durch abschlagen ihre feindschafft erwarten / oder durch will-
fahren den wüthen der Poesie einen mercklichen abbruch thun.
Denn

Denn ein Poete kan nicht schreiben wenn er wil / sondern wenn
er kan / vnd ihn die regung des Geistes welchen Ovidius vnd
andere vom Himmel her zue kommen vermeinen / treibet. Die-
se vnbesonnene Leute aber lassen vns weder die rechte zeit noch
gelegenheit : wie sich denn Politianus in einer epistel hefftig dar-
über beschwäret / vnd Konfardt / wie Muretus meldet / hat
yfflegen zue sagen / er empfinde nicht so grosse lust wann er seine
eigene Liebe beschriebe / als er grossen verdruss empfinde / wann
er anderer ihre liebe beschreiben musste. Wiewol etliche / ge-
meiniglich aber die schlimmesten / sich selber hiezue antragen /
vnd den leuten ihre träume fast einzwingen. Diese meinete son-
derlich Aristoteles / Eth. ad Nic. lib. 9. c. 7. da er saget / das
sie ihre getichte vber die mase lieb haben / vnd so herzlich gegen
ihnen geneiget sein : wie die eltern gegen den kindern. Vnd Ci-
cero's Tus c. spricht auch fast auff diesen schlag : In hoc enim
genere nescio quo pacto magis quam in aliis suum cuique
pulchrum est. adhuc neminem cognoui Poetam, & mihi
fuit cum Aquinio amicitia, qui sibi non optimus videre-
tur. Das ferner die Poeten mit der warheit nicht allzeit vber-
einstimmen / ist zum theil oben desenthalben Ursache erzehlet
worden / vnd soll man auch wissen / das die ganze Poeterey im
nachaffen der Natur bestehe / vnd die dinge nicht so sehr beschrei-
be wie sie sein / als wie sie etwan sein köndten oder solten. Es
sehen aber die menschen nicht alleine die sachen gerne / welche
an sich selber eine ergehung haben ; als schöne Wiesen / Berge /
Felder / flüsse / zierlich Weibesvolck vnd dergleichen : sondern
sie hören auch die dinge mit lust erzehlen / welche sie doch zue se-
hen nicht begehren ; als wie Hercules seine Kinder ermordet /
wie Dido sich selber entleibet / wie die Städte in den brand ge-
steckt werden / wie die pest ganze Länder durchwüctet / vnd was
sonsten mehr bey den Poeten zue finden ist. Dienet also dieses
alles zue vberredung vnd vnterrichte auch ergehung der Leute ;
welches

Um so deutlicher muß dann, das wäre die unterstellte Inszenierung, bei Erhalt des gedruckten Exemplars die Diskrepanz zwischen *libellus* (»Büchlein«³⁵) und dem (durch den Titel annoncierten) *Quart-Buch* ins Auge fallen. Entsprechend läßt Opitz am 6. November 1624 auch gegenüber Julius Wilhelm Zingref verlauten, sein »[d]e re Germanorum poeticâ *opusculum*« sei »sub prælo« und werde »propediem« erscheinen;³⁶ sobald er das ›Werkchen‹ in Händen halte, werde er es ihm schicken. Am 28. Dezember 1624 wartet er, laut einem Brief an Georg Michael Lingelsheim, in dem er erneut vom »libellus« spricht, immer noch auf das Erscheinen.³⁷

Die Forschung übernimmt, ausgehend vom geringen Umfang des Buchs, die verbale Charakterisierung durch Diminutiva – die Rede vom »kleinen Büchlein«,³⁸ »schmale[n] Band«,³⁹ ja gar vom »schmale[n] Heftchen«⁴⁰ ist regelrecht Topos (dem interessanterweise Albrecht Christian Rotth 1688 in seiner *Vollständigen Deutschen Poesie* vorarbeitet, wenn er von Opitz' »Büchelchen von der

- 35 Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs / oder Teutscher Sprachschatz / Worinnen alle und iede teutsche Wurzeln oder Stammwörter / so viel deren annoch bekant und ietzo im Gebrauch seyn / nebst ihrer Ankunfft / abgeleiteten / duppelungen / und vornehmsten Redarten / mit guter lateinischen Tolmetschung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich. Samt einer Hochteutschen Letterkunst / Nachschuß und teutschem Register. So Lehrenden als Lernenden / zu beider Sprachen Kundigkeit / nötig und nützlich / durch unermüdeten Fleiß in vielen Jahren gesamlet von dem Spaten. Nürnberg / in Verlegung Johann Hofmanns / Buch- und Kunsthändlers daselbst. Gedruckt zu Altdorf / von Heinrich Meyern / der löbl. Univ. Buchdruckern. Jm Jahr des HErrn 1691, Sp. 256: »Büchlein / *dimin. das* / libellus, codicillus.« Das unter diesem Lemma aufgeführte erste Kompositum, »Handbüchlein / enchiridium, manuale«, zeigt, daß das Diminutivum auf Kleinheit im Sinne von ›Handlichkeit‹ zielt.
- 36 Opitz (Anm. 34), S. 356. Meine Hervorhebung. Die deutsche Übersetzung ebd., S. 357: »Das kleine Werk von der Dichtung der Deutschen ist unter der Druckerpresse und steht demnächst zum Verkauf.«
- 37 Ebd., S. 363.
- 38 Marian Szyrocki: Martin Opitz. Zweite, überarbeitete Auflage. München: Beck 1974, S. 59.
- 39 Wilhelm Kühlmann: Martin Opitz. Deutsche Literatur und deutsche Nation. Heidelberg: Manutius 2001, S. 13.
- 40 Kai Bremer: Literatur der Frühen Neuzeit. Reformation – Späthumanismus – Barock. Paderborn: Fink 2008, S. 109.